

Albrecht von Lucke

### Blauer Himmel über der Ruhr, strahlende Wolken über Fukushima

*Die atomare Katastrophe in Japan hat schlagartig die Unbeherrschbarkeit der Atomenergie in das kollektive Bewusstsein zurückgeholt. Damit rückt auch bei uns endlich die Frage in den Mittelpunkt der Debatte, wie die Kernkraft zu überwinden ist. Doch ungeachtet ihrer Menschheitsrisiken wurde im letzten Jahr der rot-grüne Atomausstiegskompromiss fahrlässig aufgekündigt. Dabei war das Land schon einmal erheblich weiter.*

#### Albrecht von Lucke

(\* 1967) ist Redakteur der *Blätter für deutsche und internationale Politik* in Berlin. Bei *Wagenbach* erschien zuletzt: *Die gefährdete Republik. Von Bonn nach Berlin.*

albrecht.vonlucke@blaetter.de



Erinnert sich noch jemand an den 28. April 1961? An diesem Tag warnte der damalige SPD-Kanzlerkandidat, der Regierende Bürgermeister von Berlin Willy Brandt, auf einer Wahlkampfveranstaltung in Bonn vor dem immensen Anstieg der Lungenkrebsrate gerade bei Kindern. Gleichzeitig forderte er: »Der Himmel über dem Ruhrgebiet muss wieder blau werden!« Ein neuer Wahlkampfslogan war geboren und gleichzeitig ein Zeichen gesetzt für den Beginn einer modernen sozialdemokratischen Umweltpolitik.

Heute ist der Himmel über der Ruhr längst wieder blau und 1988 ging mit Klaus Töpfer sogar ein veritabler Bundesumweltminister im Rhein baden, um dessen Wasserqualität unter Beweis zu stellen. Nichtsdestotrotz: Wie die dramatischen Bilder aus Fukushima tagtäglich belegen, hat sich die Umweltfrage bis heute keineswegs erledigt, im Gegenteil. Heute beschäftigen wir uns – anders als Willy Brandt 1961 – nicht mehr primär mit Luft- und Wasserverschmutzung, sondern mit wesentlich dramatischeren Herausforderungen.

Längst nämlich sind die unsichtbaren

Umweltgefahren an die Stelle der sichtbaren getreten. Einmal wurden diese unsichtbaren Gefahren schlagartig »sichtbar«. Dieses eine ganze Generation prägende Ereignis fand fast auf den Tag 25 Jahre nach der Brandt-Rede statt. Umso mehr ist es von erstaunlicher Ironie, dass sich nun, fast exakt ein Vierteljahrhundert später, erneut eine möglicherweise noch wesentlich dramatischere Katastrophe abspielt – allen Beteuerungen, wonach ein derartiger Unfall nur alle 100.000 Jahre stattfindet, zum Trotz.

#### Urkatastrophe Tschernobyl

Am 26. April 1986 ereignete sich in einem Atomreaktor im ukrainischen Tschernobyl der größte anzunehmende Unfall, der tausende Krebstote zur Folge hatte. Seither ist der Begriff GAU – in Großbuchstaben – fester Bestandteil der deutschen Sprache. Noch in demselben Jahr lieferte Ulrich Beck mit seinem Buch *Die Risikogesellschaft* das Stichwort zur geistigen Situation der Zeit. Im Begriff des Risikos spiegelte sich die existenzielle Angst vor der atomaren Katastrophe – und Becks Buch löste umgehend weitreichende Diskussionen in Politik und Gesellschaft aus. Denn damals, Mitte der 80er Jahre, sah sich die Welt weiteren dramatischen Gefahren ausgesetzt: Ganz Europa stand im Bann der atomaren Rüstung und der Möglichkeit eines hundertfachen Overkills. 1986 war der Zeitgeist eindeutig pessimistisch, stand ganz die schwarze Sei-

te des Risikos, die neue ökologische Gefahr, im Zentrum des deutschen Mentalitäts-haushalts. Nur fünf Wochen nach Tschernobyl schuf Helmut Kohl das Bundesumweltministerium, erster Amtsinhaber wurde der Frankfurter Oberbürgermeister Walter Wallmann. Und der Begriff *german angst* wurde zum Exportartikel.

### **Anything goes: »No risk, no fun«**

Doch mit den Wendungen der Geschichte wandelte sich auch das Risikobewusstsein. Seither ist ein Vierteljahrhundert vergangen – und die Gefahren der Atomkraft gerieten ins Hintertreffen. Aus Risikoangst wurde zunächst Risikovergessenheit und dann regelrechte Risikobesessenheit. Denn nur drei Jahre nach Tschernobyl drehte sich der Wind. Das *annus mirabilis*, das Wunderjahr 1989 und die folgende Wende, markierten eine Revolution auch im Gefahrenbewusstsein. Da der Zusammenbruch des Sowjetimperiums möglich gewesen war, schien nichts mehr unmöglich. Die 90er Jahre wurden infolgedessen, zumindest im Westen, zu einem Jahrzehnt der Sorglosigkeit und des Systemvertrauens: »Anything goes!« lautete das Motto: Aus Angstbesessenheit wurde Angstvergessenheit, aus Risikophobie wurde Risikoeuphorie.

Das Paradigma der Risikogesellschaft wurde abgelöst und in das der Spaß- und Erlebnisgesellschaft transformiert. Wo vorher von Gefahren, war jetzt von Optionen die Rede. Und diese schienen keine Grenzen zu kennen. Neue Märkte boomten überall, die Gewinnspannen in der *New Economy* schienen grenzenlos. Hinzu kam eine völlig neue Dimension: Alle Welt sprach nur noch von der Wissensgesellschaft und ihren ungeheuren Möglichkeiten der Kommunikation und Information. Und zwar in einem völlig neuen, virtuellen und grenzenlosen Raum – dem *World Wide Web*. Dort gebe es keine Klassenunterschiede und keine ökologischen Ka-

tastrophen mehr. Als digitaler Kapitalismus schien die klassenlose Gesellschaft tatsächlich Wirklichkeit zu werden.

Die Börse wurde dadurch zum neuen Leitorgan. Alles schien nur noch ein großes Spiel – auch mit dem Risiko. Der *Daytrader* jonglierte souverän mit Derivaten und Obligationen. Aktienhandel wurde zur Morgengymnastik für jedermann, zum kleinen Deal zwischen Dusche und Frühstücksei. Risiko wurde zum Statussymbol und Distinktionsmittel in der Spaßgesellschaft. Die unbegrenzten Wahlmöglichkeiten des Einzelnen erschienen als Reich der Freiheit. Jeder schien seines Glückes Schmied, sein eigener Ich-Unternehmer, seine kleine Ich-Aktie in der Ego-Gesellschaft, getreu der Devise: Weil ich es mir wert bin. Aus angstgepeinigten Elementarteilchen, den Gewalt-

ten des atomaren GAUs hilflos ausgesetzt, wurden multioptionale Spieler. Kurzum: Die 90er waren das Jahrzehnt des Siegeszugs des hellen, sportiven, angelsächsischen Risikoverständnisses: »No risk, no fun.«

### Die Kumulation der Risiken

Heute sind wir nochmals 25 Jahre weiter: Und bereits seit geraumer Zeit ist die dunkle Seite des Risikos in die Diskurse zurückgekehrt. Spätestens mit den Anschlägen vom 11. September 2001 war der Traum vom reibungslosen Funktionieren der virtuellen Welten ausgeträumt. Angst und Gefahr sind in neuer Qualität in die *Weltrisikogesellschaft* (Ulrich Beck) eingebrochen.

Dabei hatte sich diese Wahrnehmungsrevolution schon lange vorbereitet. Derweil an der Oberfläche noch um das goldene Kalb der *New Economy* getanzt wurde, hatte die Angst vor dem Millenniumscrash der User-Gemeinde bereits die Anfälligkeit ihrer schönen neuen Internet-Welt vor Augen geführt. Im Jahr 2000 entpuppte sich dann auch der Traum vom reibungslosen Funktionieren der *New Economy* als Illusion. Der einstigen Optionenbesoffenheit folgte Ernüchterung. Und als dann am 11. September 2001 die *Twin Towers* brannten, wurde schlagartig das Leitorgan Börse aus dem Mittelpunkt des Medieninteresses verdrängt. Die Aktienkurse wurden durch immer neue Horrorbilder und -meldungen überschrieben. Aus Risikoseligkeit war wieder Risikoangst geworden. Überall drohte der große Crash. Mit dem Zusammenbruch von Lehman Brothers und der darauf folgenden globalen Finanzkrise ist dieses Szenario vor zwei Jahren in potenziert Form zurückgekehrt. Plötzlich kämpften die Regierungen Europas gegen das bislang Undenkbare, das Gespenst eines möglichen Staatsbankrotts und eines Zerfalls des Euro. Ein Gespenst, das noch lange nicht wirklich gebannt ist, so sehr wir uns gegenwärtig auch wieder in Sicherheit wiegen lassen.

Zudem ist in den letzten Jahren Entscheidendes hinzugekommen, nämlich die Wahrscheinlichkeit einer Kumulation der Krisen und Risiken. Bereits mit dem 11. September 2001 hatte sich diese bereits 1986 von Ulrich Beck ausgemalte Gefahr bewahrheitet: Seither ist auch die Möglichkeit eines Terrorangriffs auf ein AKW nicht länger krude Fantasie, sondern denkbare Ereignis geworden. Und der Tsunami hat gezeigt, wie aus einer Naturkatastrophe schlagartig eine Kulturkatastrophe samt explorierender AKWs werden kann.

Dennoch hinkt das Gefahrenbewusstsein dem faktischen Gefahrenpotenzial noch immer weit hinterher. Exemplarisch zeigte dies die Verlängerung der AKW-Laufzeiten durch die schwarz-gelbe Bundesregierung, sprich: der Ausstieg aus dem rot-grünen Atomausstieg. Dabei existiert bis heute kein sicheres Endlager. Was hingegen sicher bleibt, ist die Halbwertszeit von Plutonium – sie liegt unverändert bei 24.000 Jahren.

Hier zeigt sich: Was wir in den letzten 20 Jahren vollzogen haben, ist eine erstaunliche Verdrängungsleistung – und die bloße Simulation von Sicherheit: »Die Rente ist sicher«, »die Sparguthaben sind sicher«, »unsere AKWs sind sicher«, lauten die Versprechen. Doch der Glaube daran schwindet zunehmend. Und wer nicht mehr auf die Macht der Politik vertraut, baut entweder selbst vor oder wird zum Egoisten in Sachen Risikoversorge: »Rette sich, wer kann« heißt längst wieder die neue alte Devise. Oder, zynischer noch: »Nach uns die Sintflut – heute noch tanken.« Ganz in diesem Sinne drohte das Desaster des angeblichen »Öko-Benzins« E 10 zu einem Rückschlag für die Umweltbewegung insgesamt zu werden. Und mit der Katastrophe von Fukushima steht die Umweltpolitik nun endgültig an einem Scheideweg: Auf der einen Seite könnte es zu einer echten Wiederbelebung des ökologischen Bewusstseins der 80er Jahre und der Anti-Atombewegung kommen. Tatsächlich

sprechen zahlreiche Anzeichen dafür: So sah sich selbst die pathosresistente Kanzlerin genötigt, von einem »Einschnitt für die Welt« zu sprechen, und *Der Spiegel* hält bereits das »Ende des Atomzeitalters« für gekommen.

Das aber könnte sich als reichlich vorilig erweisen. Denn viel zu sehr sind Staaten wie Japan und China, aber auch und vor allem unser Nachbar Frankreich, auf billigen Atomstrom angewiesen. Der Kampf um die Köpfe und um die richtige Politik hat also jetzt erst richtig begonnen. Eine echte Veränderung zum Positiven er-

fordert eine globale Besinnung auf die »Grenzen des Wachstums« und das Scheitern des industrialistischen Wohlstandsmodells. Momentan spricht allerdings noch wenig dafür, dass diese Hoffnung doch noch Realität werden wird – zu groß ist noch immer der globale Sog des *western way of life*. Man muss angesichts der Bilder aus Japan daher nicht zum Apokalyptiker werden, um sich dieser Tage doch an einen alten Titel von Erhard Eppler zu erinnern: *Ende oder Wende*. In der Tat, die Alternative ist gestellt, wir haben die Wahl – aber, soviel steht fest, gewiss nicht mehr lange.

*Richard Meng*

## Zwischenruf: Scholzismus und Chamerkelon

**Mut zur soliden Politik ist inzwischen sehr unterschiedlich verteilt**

Olaf Scholz als Trendsetter? Darauf hätten in seiner Zeit als Bundespolitiker wenige gewettet. Die SPD aber erscheint am Hamburger Beispiel nun plötzlich wieder grundsolide. Die Kanzlerin dagegen agiert jetzt hektisch und sprunghaft, quer durch die aktuelle Themenpalette. So können sich politische Profile ändern, wenn die Lage danach ist. Ein Lehrbeispiel ist das geradezu – dafür, wie schnell sich öffentliche Eindrücke wandeln. Eine Warnung auch an alle, die selbstgewiss abschließende Wahrheiten über das Parteiensystem verkünden.

Öffentliche Interpreten wollen immer mit den Siegern sein. Auch deshalb war nach der Hamburg-Wahl schnell das Etikett Scholzismus geprägt. Vorbei ist's mit dem Scholzomat – jener abschätzigen Bewertung des Funktionärsprechers, der bei Olaf Scholz einst »Marke« war, als dieser gebetsmühlenartig die parteiamtliche Begründung der Kanzleragenda 2010 zu propagieren hatte. Scholzismus strahlt Bewunderung aus. Für den werdenden Stadt Vater, den großen Sieger. Wenn der jetzt genauso



**Richard Meng**

(\* 1954) ist Sprecher des Senats von Berlin.

[sprecher@senatskanzlei.berlin.de](mailto:sprecher@senatskanzlei.berlin.de)

gebetsmühlenartig wiederholt, Hamburg müsse wieder gut regiert werden, dann wurde das im Lichte guter Umfragen und später eines sehr guten Wahlergebnisses als stolze hanseatische Souveränität gewertet. Als wohltuende neue Sachlichkeit.

Genau umgekehrt ist der Trend bei Angela Merkel, der man jahrelang ruhige, souveräne Strategie unterstellte, auch wenn sie öffentlich unpräzise blieb. Die selbst dann noch positiv interpretiert wurde, als längst klar war, wie gering die programmatische Ambition hinter ihrem tagespolitischen Herumlavieren ist. Seit dem Mehrheitsverlust von Schwarz-Gelb in NRW, erst recht nach dem Unionsdesaster in Ham-